

...die Erde hat mich wieder!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **57 (1953-1954)**

Heft 21

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671387>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

. . . die Erde hat mich wieder!

Wenn einem abends beim Einnachten der Rücken so richtig weh tut, dann fragt man sich oft, wie das wohl im Garten Eden gewesen sein könnte. Nirgends liest man etwas davon, dass Adam und Eva im Garten Eden Unkraut gejätet oder den Garten gespritzt haben. Im Gegenteil: Sie wurden wegen jener Apfelgeschichte aus dem Paradies vertrieben und sollten *fortan* ihr Brot im Schweisse ihres Angesichts essen. Der Schluss liegt wohl nahe, dass die beiden Leutchen im Garten Eden beträchtliches Gärtnerpersonal hatten, auch wenn es nirgends erwähnt ist.

Die Ferien — das ist so etwas wie Paradies. Der Garten beim Hotel ist immer schon gegossen, von Unkraut befreit, die Kieswege sind schön, wenn wir sie sehen. Und die Alpweiden bieten sich wie frisch geschorener Rasen dar, auch wenn in jenen Landstrichen, statt Rasenmähdmaschinen, vierbeinige Graspfleger tätig sind. Kurzum — nirgends vergisst man den eigenen Garten so rasch und gründlich wie in den Ferien, wo stets alles so paradiesisch aussieht.

Und dann kommt eines Tages die Vertreibung aus dem Paradiese. Die Hotelrechnung übernimmt eiskalt die Funktionen des Apfels der Erkenntnis, und wir erkennen bleich, dass wir doch wesentlich mehr . . . Kurzum, das Budget hat wieder einmal nirgends gestimmt, und wir fahren etwas niedergeschlagen nach Hause, wo jemand gleich hinter dem Gartentörchen Rosenblätter auf unsern Weg gestreut hat. Es war der Wind, der die verblühten Rosen — deren Pracht wir in den Ferien verpasst hatten — neckisch auf unseren Weg entblättert hat.

Und der gepflegte, gehegte, vergötterte, frischgrüne Rasen? Eine braune Steppe, die nicht mehr hochkommen konnte! Nur unter den paar Obst-

bäumen steht er hoch, der Rasen — aber braungebrannt, oh, so braungebrannt. Wie wir selbst. Und die vermaledeite Winde, die wir doch erst noch — ach ja, vor Wochen! — bis auf die Erde herab weggeschnitten hatten, sie ist frech geworden, wie einst im Lied die Römer in Deutschlands Norden. Alles hat sie überwuchert und hat Sträucher und Gartenhag eng umschlungen; überall grinsen uns die schneeweissen Blütenbecher an, weisser Erstickungstod für andere Pflanzen. Das war einst unser schöner Rosenhag!

Unter dem Pfirsichbaum liegen siebzehn sozusagen reife Pfirsiche. Die Ameisen haben sich darin häuslich niedergelassen und haben sie zu intimen «Frässbeedli» ausgebaut. Auf den Kieswegen spriesst frech das Unkraut und lacht in unverschämter Gründlichkeit den braunen Rasen aus. «Au rendez-vous de chats» könnte man, mancherlei Spuren nach, unser Gärtchen heissen. Und dennoch scheinen sich an den heranreifenden paar Trauben die Vögel eine «pick»-feine Traubenkur geleistet zu haben.

Wie St. Galler Spitzen präsentieren sich die welken Blätter der heiss geliebten Aurikeli, und verstörte Schneckenvölker sehen uns blöd an, als wollten sie sagen: «Was wollen denn *die?*» In höchstem Schnecken tempo suchen sie ihr Heil in der Flucht und lernen doch fliegen — hinunter nämlich auf die tiefgelegene, harte Strasse, wo sie zerschellen. Denn zertreten, wie der Gärtner tut, können wir feinfühligere Amateure sie nicht . . . Pfui!

Die Tomatenstauden scheinen sich gut gehalten zu haben — bis zu einem gewissen Punkt. Dann aber knickte sie das Gewicht der eigenen Früchte, die ihnen niemand abnahm. Lendenlahm und welk, dürr hängen sie vornüber — erledigt. Abgeschrieben. Konto Ferien.

«Wasser, Wasser!» schreit unser ganzes Plätzchen eingehagte Privatnatur. Und das Unkraut wird zum Tode verurteilt. Reiss es aus und wirf es vor dir! Gewiss, gewiss — sobald wir Zeit haben. Erst muss der Rasen getränkt werden. Und siehe da — der teure, neue Schlauch liegt noch im Garten, wo wir ihn vergessen hatten. Er dürfte täglich sein sechs- bis achtstündiges Sonnenbad genommen haben, der Gute. Nichts tut ja einem Gartenschlauch so gut wie regelmässige, vielstündige Sonnenbäder. Die Träne quillt, die Erde hat uns wieder. Die eigene Gartenerde. Und das Paradies dort oben beim Hotel ist vergessen. Im Schweisse unseres Angesichtes . . . Siehe oben!

Fridolin